

Gordon Kampe

Zweieinhalb Feen: Sieben Wünsche an ein Kindermusiktheater der Gegenwart

Im Märchen verschenkt die gute Fee durchschnittlich drei Wünsche. Ich brauche etwas mehr als zwei Feen, denn ich habe sieben Wünsche:

1. Im Geleitwort zu einer der wenigen wissenschaftlichen Publikation zum Thema Kinderoper bzw. Kindermusiktheater stellt Ioan Holender, der langjährige Direktor der Wiener Staatsoper lapidar fest: „Opernhäuser, die nichts für Kinder tun, werden später kein Publikum haben und daher mehr Geld benötigen. Deshalb sollte man ihnen jetzt schon mehr geben, damit sie gute Kinderoper machen – oder weniger, wenn sie es nicht tun.“¹ Musiktheater für Kinder scheint aus Holenders Perspektive ganz offensichtlich eine ungeliebte Pflichtübung zu sein, um Subventionen für die „richtige“ Oper nicht zu gefährden. Eine grausige Vorstellung und ein gemeiner Tritt gegen zahlreiche Schienbeine von Theatermachern unterschiedlichster Disziplinen: In diesem Moment arbeite ich an der Reinschrift einer Musik für Kinder – und die Partitur soll lediglich ihren Beitrag dazu leisten, angemessene Auslastungszahlen für zukünftige Tosca-Inszenierungen zu generieren? So altmodisch und beinahe skurril jenes Zitat auch anmuten mag, ahne ich: Holender steht mit seiner Ansicht nicht ganz alleine da. Mein erster Wunsch gilt daher jenen, die über die Finanzen wachen: Musiktheater für Kinder nicht als Instrument einsetzen, um krampfhaft Publikum zu generieren. Ich schreibe auch für jenes Kind, das womöglich nie wieder ein Theater betreten wird. Womöglich liegt der Mehrwert dann nicht erst im Jahre später an den mittlerweile Erwachsenen verkauften Ticket, sondern im kurzen Moment des staunenden Kindes. Auch die Gegenwart muss doch schon etwas wert sein. Vielleicht lebt im Kind das Staunen über ein aufregendes Erlebnis allein in der Erinnerung weiter – und war es aufregend genug, dann wird eine Theaterinfektion kaum mehr zu verhindern sein. Es wäre vermessen zu denken, man wisse genau, wie jenes aufregende Erlebnis aussehen müsse, wie es herzustellen oder zu konservieren sei.

2. In den vergangenen Jahren habe ich an zahlreichen Projekten mitgewirkt, die sich die Vermittlung neuer, zeitgenössischer Musik auf die Fahnen geschrieben hatten. Einige dieser Projekte waren Teil einer von der Kulturstiftung des Bundes finanzierten Großoffensive², andere wurden im Rahmen von Education-Programmen

¹ Ioan Holender, Zum Geleit, in: Kinderoper. Ästhetische Herausforderung und pädagogische Verpflichtung, hrsg. v. Isolde Schmid-Reiter, Regensburg 2004, S. 10.

² Netzwerk Neue Musik, 2007-2011.

der jeweiligen Institutionen durchgeführt. Ob ein solches Projekt wirklich ernstgenommen wurde, zeigte sich, z.B. an Theatern oder anderen traditionellen Institutionen, an den Rahmenbedingungen, denn zuweilen wurde hier schlicht weniger Probenzeit eingeräumt als z.B. bei Symphoniekonzerten. Anstatt erfahrenen Dramaturgen, wurden mir nicht selten eher die Lehrer der mitwirkenden Schulen während der Probenarbeit zur Seite gestellt, was einem produktiven künstlerischen Prozess nicht selten im Wege stand und zuweilen auch, bedingt durch den Rechtfertigungszwang auf dem nahenden Elternabend, zu einer übertriebenen „political correctness“ führte. Diese Erfahrung lässt mich den zweiten Wunsch an die Chefetage von Theatern formulieren: Projekte mit Kindern müssen Chefsache sein. In einem hierarchisch strukturierten, traditionellen Theaterbetrieb sollte – insbesondere auch aus psychologischen Gründen – der Geseramusikdirektor die Premiere des Kinder- und Jugendprojektes übernehmen, der Intendant womöglich die Regie.

3. Daraus leite ich auch den dritten Wunsch an die gleiche Adresse ab: Als Hans Werner Henze Ende der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts seinen Pollicino komponierte, waren einige seiner großen Werke, wie Boulevard Solitude, König Hirsch, der Junge Lord, bereits geschrieben. Henzes Erfahrungen mit der großen Oper konnten gewinnbringend für seine Kinder- und Jugendmusiken eingesetzt werden. Musiktheater für Kinder darf auch für Komponisten kein Neben- und Gelegenheitswerk darstellen und nicht ausschließlich Experimentierfeld für jüngere Komponisten und Librettisten sein.

4. Komponisten! Librettisten! Nun ist es raus – ich glaube, es sollte auch im Kinder- und Jugendmusiktheater so etwas wie ein Autorenteam geben, die – auf welche Art und Weise auch immer – verantwortlich für das inhaltliche, szenische und musikalische Geschehen zeichnen. Mitmachen, Selbermachen, im Kollektiv arbeiten kann zu spannenden Ergebnissen führen: Mit Freude erinnere ich mich etwa an die Arbeit an eine Kinderoper, die im Rahmen des „Netzwerkes Neue Musik“ in Augsburg entstand, in der die Kinder einer Grundschule das Libretto schrieben. Drei Komponisten³ nahmen sich der manchmal bizarren und stets windschiefen Texte an, die voll herrlichster Stilblüten waren. Wir veränderten, das war das Teil des großen Spieles, kein Wort, bauten aber eigene Geschichten daraus. Groß war das Staunen bei den Kindern, die ihre Figuren, ihre Handlungsstränge und Geschichten plötzlich

³ Juliane Klein, Frederik Zeller und der Autor: „Die Abenteuer von Tom Dumm“. Jahresprojekt des Augsburg Netzwerkes für neue Musik Mehrklang, 2009

in anderem Zusammenhang sahen. Wenn Autoren nicht beratungsresistent sind, muss also auch der traditionelle Weg des Textbuchschreibens (in geschilderten Falle eher des Textbucharrangierens) und Partiturkomponierens nicht der schlechtere sein. Mein vierter Wunsch richtet sich daher an Pädagogen, Vermittler, Dramaturgen: Streitet mit den Autoren, berätet die Autoren und irgendwann im Laufe der Arbeit – vertraut ihnen!

5. Nun habe ich noch drei Wünsche frei. Der fünfte ist ein großer Wunsch und er richtet sich an die Kollegen, die Komponisten: Ohne eine repräsentative Umfrage anfertigen zu wollen, habe ich in der letzten Zeit Meinungen, Ideen und mögliche Vorbehalte gegenüber der Arbeit an Werken für das Kindermusiktheater erfragt. Bei vielen Komponisten aus dem Bereich der neuen Musik herrscht nicht nur eine kaum übersehbare und grundlegende Skepsis gegenüber der Gattung Oper, sondern auch ein großer Vorbehalt gegenüber dem unbekanntem Theaterbetrieb: Zu viele Kompromisse, zu wenig Freiräume, zu viel Routine. Zudem scheint im Bereich des Kinder- und Jugendmusiktheaters der große Wurf kaum möglich und die eigene, zuweilen ästhetisch recht enge, Szene nimmt derlei Arbeit kaum wahr und selten ernst: Es geht die Sorge um, man würde auf ein Genre festgelegt werden können. Darüber, dass ein Musiktheaterstück für Kinder so etwas wie eine Geschichte und Figuren haben müsse um dramaturgisch zu funktionieren, war man sich zwar schnell einig und erkannte dennoch hierin das größte künstlerische Problem: Das Erzählen von Geschichten, wie krude, schräg und aufregend sie auch sein mögen, scheint im Zeitalter des postdramatischen Theaters nicht mehr von Interesse zu sein – Narration ist verdächtig. Mein Wunsch: Versucht es trotzdem. Lasst euch versuchsweise auf den Betrieb ein, nörgelt, streitet, fordert freundlich: verändert ihn! Vergesst die gelb unterstrichenen Zitate in euren Ästhetik- und Medientheorie-Büchern, wirkt in der Realität auf die Menschen mit Kunst ein und verlasst schwungvoll eure Türme: Rapunzel ist doch auch längst draußen!

6. Mein sechster Wunsch ist vermessen, er richtet sich an die Kinder: Lasst euch überraschen, erwartet nichts. Hört zu, schaut zu – und wenn es euch im Theater nicht gefallen hat, dann geht trotzdem wieder hin. Nehmt eure Eltern mit und seid anspruchsvoll.

7. Vor kurzer Zeit habe ich, gewissermaßen als Testballon, Musikerkollegen via Facebook gefragt, ob es Musiktheater für Kinder und Jugendliche wirklich braucht und wie es aussehen müsse. Meine Frage wurde im Kollegenkreis innerhalb weniger

Minuten leidenschaftlich kommentiert und sofort stand die Binsenweisheit im Raum, dass es klare Antworten kaum geben wird. Zum einen wurde die Vertonung traditioneller Märchenstoffe gefordert: „Da braucht es auch keine zusätzliche Botschaft. Das ist sich selbst genug. Aufgeführt mit traditionellen Orchesterbesetzungen. Kinder brauchen keine Kindermusicals, ich krieg’ die Krise über weitere Angebote an Prinzessin-Lillifée-Musicals, die durch die Provinzen tingeln, ebenso wie über Formationen, die Hänsel und Gretel gehumperdinckt mit Schülerpartizipation an die Schulen bringen wollen.“ Oder es hieß: „Musiktheater muss schlicht authentisch sein, Emotionen und Reaktionen auslösen, nicht vorhersehbar sein, zum Träumen animieren, ein bisschen anstrengen. Ich hätte gern mal etwas Spannendes, ein Abenteuer, ohne die üblichen Lieder zum Mitsingen. So eine Art Parzifal im Gangnam-Style.“ Und kurz darauf waren die Märchen schon nicht mehr Diskussionsgegenstand: „Ich habe gerade eine Hänsel und Gretel-Kinderproduktion mit einer Grundschulklasse besucht. Es war total beeindruckend, wie interessiert die Kinder waren. Es wurde nicht die Oper gespielt – es war auch Rap dabei...“ Den Neue-Musik-Komponisten könnten derlei divergierende Antworten schnell frustrieren, denn eine jenseits vom Pop angesiedelte, zeitgenössische, womöglich zuweilen querstehend-unbequeme Musiksprache wurde nicht gefordert... Dennoch führt mich das Ergebnis der spontanen Umfrage zu meinem siebten Wunsch: Allen Ansprüchen, Anforderungen oder Geschmäckern wird man kaum gerecht werden können – und gerade daher sollten sämtliche Holzwege komfortabel ausgebaut und mit Höchstgeschwindigkeit befahren werden.